

## **Bremer Literaturpreis 2024 – Förderpreis**

Preisverleihung am 22. Januar 2024, im Bremer Rathaus

### **Katharina Mevissen: »Mutters Stimmbruch«**

Laudatio auf **Katharina Mevissen**, gehalten von Richard Kämmerlings

„Sie hätte gedacht, Älterwerden ist langweiliger“, so geht es Mutter durch den Kopf. Ihren Stimmbruch, den zweiten nach dem Verlust der Kinderstimme, hat Mutter da schon hinter sich. Sie steht im Hochsommer in einem hellblauen Badeanzug in einer Telefonzelle und ruft eine ganz spezielle Auskunft an, die mit der trockenen, rauchigen Stimme, die sie immer so erregt. Und dann kann sie einfach nicht den Hörer auflegen, obwohl es von draußen an die Scheibe klopft. „Kurz fassen, Oma!“ Draußen reißt der Geduldsfaden und drinnen reißt Mutter den Hörer ab. „Der Nächste, bitte, sagt sie in bedrohlicher Basslage und drückt dem Drängler den Hörer in die Hand. Es hat ihm die Sprache verschlagen. Die Alte ist übergeschnappt, zischt eine der Mütter.“

Katharina Mevissens Mutter ist nicht einfach „eine der Mütter“, irgendeine Mutter also, sondern eine ganz besondere. Sie ist eine Frau Ende sechzig, alleinstehend, zu Beginn der Geschichte allein in einem großen Haus mit Garten. Doch mit dem Alter und dem Familienstand ist es so eine Sache bei dieser Mutter: „Ihr Körper ist ungleich gealtert. An manchen Stellen ist er schon verwitwet, an anderen noch jugendlich, hier alleinstehend, da in den Wechseljahren, dort zeitlos.“

Selbst dass sie Mutter ist, ist bei Mutter nicht so eindeutig. „Es gibt Stellen an ihrem Körper, an denen ist sie ein Mann. Aber Mutter ist ein unvollständiger Mann. Immerhin: Sie ist auch eine unvollständige Frau.“ Und anderswo heißt es: „Als Kind hatte sie sich vorgenommen, Vater zu werden. Daraus wurde nichts: Mutter wurde Mutter. Es blieb dann keine Zeit,

um ab und zu mal Vater zu sein oder Single. Erst als die Kinder zu Schule gingen, hatte sie wieder Zeit für kurze Affären.“ Dass sie Frauen liebt, besonders solche mit trockenen, heiseren Stimmen, wird erst nach und nach deutlich, etwa wenn sie nach dem richtigen Sender sucht, auf dem die richtige Stimme die Börsenkurse oder was auch immer vorliest.

Die erwähnten Kinder sind längst aus dem Haus und von deren Vater heißt es nur kurz, er sei „gegangen“, ob gestorben oder nicht, bleibt in der Schwebelike wie so vieles in diesem Buch, das so vermeintlich mühelos und selbstverständlich wie eine Seiltänzerin voranschreitet. Dabei wissen wir alle, wieviel Anstrengung, Übung und Kraft in einem Seiltanz in Wahrheit steckt. Übrigens bleibt auch die Frage nach der Gattung unentschieden. Der Verlag hat auf eine solche verzichtet: Vielleicht, weil ihm die Bezeichnung „Roman“ bei rund 120 Seiten zu großmäulig erschien, und die gute alte „Erzählung“ erwiesenermaßen die Buchkäufer abschreckt. Dabei handelt es sich – zumindest dem Stoff nach – um einen klassischen Entwicklungsroman, nur eben nicht wie üblich im Teenager-, sondern im Rentenalter. Es ist quasi die Umkehrung der so populären Coming-of-Age-Story: „Mutters Stimmbruch“ erzählt davon, wie ein älterer Mensch wieder jünger wird beziehungsweise: anders, auf neue, aufregende Weise älter. Dass Katharina Mevissen für diese große Geschichte nur halb so viele Worte machen muss wie die die meisten anderen Schriftsteller, das kann man ja nicht dem Buch zum Vorwurf machen. Dafür hat darin jeder Satz Gewicht.

Also muss die Genrefrage vorerst offenbleiben, wie das meiste von dem, was üblicherweise unter die Rubriken „Vorgeschichte“ oder „Figurenbeschreibung“ fällt; als Biografie genügen hier ein paar ausgefallene Zähne, den Rest vermisst der Leser gar nicht. Wovon Mutter lebt, was sie vielleicht arbeitet oder früher gearbeitet hat, was genau ihre Kinder machen, all das bleibt ungesagt – weil es für die im Wortsinn eigen-artige Innenwelt dieser Frau nicht wichtig ist.

Was wichtig ist, das sind das Haus und der Garten, vor allem aber die Zähne und die Sprachen. Mit all diesen Dingen liegt es im Argen, das Haus verfällt, im Garten wuchert das Unkraut, die Zähne schmerzen. Irgendwo unter dem Haus und dem Garten muss das erträumte Meer liegen, doch so tief reichen die Wurzeln nicht, nicht die der Pflanzen und nicht die ihrer Zähne, die sich unter Schmerzen davon machen wollen.

Und die Sprache? Gleich im allerersten Satz heißt es, dass Mutter mit niemandem mehr rede. Dabei könne sie doch so viele Sprachen, neun sollen es sein, zu denen aber auch die „Kindersprache“, die „Hausprache“ und die „Gartensprache“ gehöre. Ausgerechnet die

„Muttersprache“ aber ist nicht ihre erste Sprache, nur an einer kurzen Stelle wird darauf verwiesen, dass Mutter einen Migrationshintergrund hat: „Die Muttersprache lernte Mutter als letzte, da war sie schon fast volljährig. Sie musste zwanzig Kurse bei der Volkshochschule nehmen, bis niemand mehr fragte, woher sie denn käme.“

Mutter steckt in einer Krise, wie man heute sagen würde, obwohl das Wort nicht fällt. Am Anfang ist Katharina Mevissens Hauptfigur nicht liebevoll-schrullig, sondern eine hochneurotische, von allerlei Angststörungen und Zwangsvorstellungen geplagte Frau. Der Bäume im Garten wird sie nicht mehr Herr oder besser Frau. Im Haus hortet sie immense Vorräte an Salz. Sie vergisst ihr geliebtes Radio im Garten. Als die Handwerker kommen, um vor dem Winter das marode Dach auszubessern, verbietet sie ihnen, im Keller das Wasser abzustellen, so dass sie unverrichteter Dinge wieder abziehen. Und beim Zahnarzt, den sie schließlich doch aufsucht, weigert sie sich, den Mund aufzumachen, so dass auch hier keine Reparatur stattfinden kann.

Erst ein Unfall mit der Heizung im Keller löst die innere und äußere Bewegung aus, die Mutter zum Neuanfang bringt. Sie verliert ihre Zähne und findet endlich wieder Worte. Knall auf Fall verlässt sie das Haus. Nur „das hustende Radio und das Geld aus dem Schrank“ nimmt sie mit aus ihrem alten Leben mit der zweiten Stimme. „Ohne Zähne und mit dem Zorn von Jahrzehnten schafft sie es vor die Tür.“ Das Haus mit dem Rohrbruch überlässt sie dem nassen Element; wodurch das bevorratete Salz endlich seiner wahren Bestimmung nachkommen kann. Das Haus wird Meer, voller Salzwasser.

Mit dem Neuanfang in einer kleinen Wohnung im Stadtzentrum geht eine Wiederentdeckung der eigenen Stimme einher und damit auch eine Neuerfindung der Lust. Die anfangs erwähnte Telefonzelle wird zur Schnittstelle mit einer grenzenlosen Welt von Stimmen, unter denen sich auch die ersehnte Frequenz findet:

„Am anderen Ende knistert eine entzündlich trockene Hitze. Mutter leckt sich über die feuchten Lippen, haucht nochmal: Entschuldigen Sie. Ich war abgelenkt.

Es knistert, raschelt. Mutter schlägt lüstern mit ihrer Zunge gegen die Zähne. Die Stimme räuspert sich. Null-zwei-acht-sieben-eins-eins-fünf-neun-drei-drei-acht. Ich wiederhole. Die Stimme macht eine Pause. Mutter legt die Hörmuschel an ihre Lippen, es vibriert leicht mit jeder Zahl ...“ Großartig, wie das Erotische hier eine akustische Gestalt annimmt. Wenn es das gäbe, würde man hier wohl von „Auralsex“ sprechen.

Katharina Mevissen erzählt in „Mutters Stimmbruch“ von einem späten Aufbruch, von einer Selbstermächtigung einer Frau, die zunächst den tückischen Objekten ihren kleinen Lebenswelt hilflos ausgeliefert erscheint, aber dann selbst zur Akteurin, zum Sender wird und damit die ganze, zunächst so feindliche Welt zum Empfänger macht. Für diese Metamorphose findet die Autorin das ungewöhnliche Bild des erneuten Stimmbruchs, eines organisch-akustischen Verwandlung, die der Mitwelt unüberhörbar Präsenz anzeigt. „Ihr Kehlkopf wächst und die Stimmlippen auch, werden länger, werden dicker. Ihre Stimme wuchert, wird tiefer, kratzig und schief. Sie senkt sich zügig um eine Oktave, als hätte sie seit Monaten nur darauf gewartet: Dass die Zähne verschwinden und Platz machen. Mal kommt die Stimme dröhnend und laut, mal bricht sie schon gleich zu Anfang weg. Hebt sich die Satzmelodie, kippt ihre Stimme und springt von der Brust in den Kopf, fistelt, und rutscht bei der nächsten Atempause zurück in die tieferen Lagen. Ihre Stimmbänder wachsen, aber ihr Brustkorb nicht. Mutter weiß manchmal nicht, wohin mit der großen Stimme.“

Nun, wohin? Warum nicht zum Beispiel auf den Sprungturm in der Schwimmhalle und auf dem Drei-Meter-Brett Luft holen und – singen? „Stimmt eine getragene Ballade an und hebt eine unerhörte Tiefe aus ihrer Brust. Die Akustik der Schwimmhalle ist so gewaltig, dass sie klingt, wie ein ganzer Kammerchor. Ihre Stimme erfüllt den gesamten Luftraum, solange sie singt, gehört er zu ihr. Mutter hat sich noch nie so groß gefühlt. Sie singt sich vom Charakterbass hinauf in den Heldentenor. Das Sprungbrett vibriert unter ihren Füßen ...“

Apropos Kammermusik. „Mutters Stimmbruch“ ist nicht das erste Buch von Katharina Mevissen. Ihr Debütroman „Ich kann dich hören“, der 2019 auch bei Wagenbach erschien, erzählt ebenfalls von einem späten weiblichen Aufbruch. Eine der tollsten Figuren dieses Buch ist Elide, die Tante des Ich-Erzählers Osman, die nach Jahren der Aufopferung für andere ihre eigenen Bedürfnisse wiederentdeckt und beschließt, ein neues Leben anzufangen. Mit ihrer Entscheidung ist sie der eigentliche Auslöser für die Entwicklung der Hauptfigur. Der junge Musik-Student Osman, ein Cellist, steckt in einer tiefen Lebenskrise. Die Gründe liegen in seiner Familiengeschichte verborgen, im ungeklärten Verhältnis zu seinem Vater Suat, einem egozentrischen Geigen-Solisten, der sich um seine Familie nie gekümmert hat und mit dem Osman am liebsten gar nichts mehr zu tun haben will. Aus den beengten Verhältnissen in Essen, wo er aufwuchs, ist Osman an die Musikhochschule Hamburg geflohen.

Doch seine Herkunftswelt holt ihn ein. Nachdem Suat von seiner Frau verlassen wurde, als Osman noch ein Kleinkind war, hatte der Vater seine Schwester Elide zur Ersatzmutter und zugleich zu seiner Haushälterin gemacht. Nun, da der Vater mit einer kompliziert gebrochenen

Hand im Krankenhaus liegt und ihm als Musiker die Berufsunfähigkeit droht, muss sich Osman mit seiner Vergangenheit auseinandersetzen. Und mit Tante Elide, die von ihm Hilfe einfordert, beim Versuch, ihr eigenes Leben wieder in die Hand zu nehmen und sich aus dem fremdbestimmten Sklavendasein im Ruhrpott zu befreien.

Diese Elide ist Mutter des späteren Buchs ziemlich ähnlich; auch bei ihr spielt die Arbeit im Garten eine wichtige Rolle als Flucht und Zeitvertreib; auch ihr droht der Alltag über den Kopf zu wachsen. Und auch bei ihr spielen Sprachen die entscheidende Rolle, denn die kluge, feministisch aufgeklärte und literarisch gebildete Elide, die einst ihr geliebtes Paris verließ und dem Bruder in Essen den Haushalt zu schmeißen, kam auf Deutsch nie wirklich zu sich selbst. Ihr Türkisch wiederum ist verschüttet. „Für mich war sie nicht leicht, meine Haussprache, meine Mutterzunge. Auf Türkisch habe ich gelernt, was ist zu tun und was ist zu sagen. Kes sesini, wie ich meine Stimme schneide.“ Kes sesine, so klärt uns der Anhang auf, ist eine idiomatische Wendung im Türkischen für „den Mund halten“.

Jetzt, wo Elide selbst so zornig wird, wie Mutter im anderen Buch, da fällt sie wieder ins Türkische, auch wenn das äußerst schmerzvoll ist, und die Metaphern aus beiden Sprachen aufeinander knallen. „Als ich mit Suat vorm Elisabeth-Krankenhaus stand und wir auf Türkisch besprachen, was jetzt. Da haben wir uns nicht die Stimme geschnitten, wie wir gelernt haben, sondern die Zungen. Haben so geblutet in unserer ersten Sprache, dass unsere türkischen Zungen sind dick und lahm geworden. Zusammen können wir unsere Muttersprache nicht mehr gebrauchen, nur jeder allein (Suat nie und ich selten). Wir haben sie zwischen uns vergraben.“ Elide will ihre Freiheit zurück, erst nach Izmir, dann nach Paris.

„Ich kann dich hören“ ist ein Buch über das Nicht-Hören. Auch über das Nicht-Reden, das Schweigen, also über das Missverstehen. Der in einer Depression steckende Osman kann sich nicht mitteilen – nicht seinen Freunden und Mitstudenten gegenüber, auch nicht seiner Mitbewohnerin, in die er verliebt ist. Auch mit seiner Tante oder mit dem Vater selbst kann er nicht sprechen. So misslingt ihm auch der einzige authentische Ausdruck seines Innenlebens, der ihm geblieben ist, die Musik, und er fällt durch eine wichtige Prüfung.

Zufällig findet Osman am Bahnhof ein Diktiergerät, das tagebuchartige Aufzeichnungen einer ihm völlig fremden Frau enthält. Darin geht es um die schwere Lebensentscheidung einer taubstummen Schwester, sich ein Cochlea-Implantat einsetzen zu lassen. Wird das künstliche Hören mit seinem vollkommen anderen Zugang zur Welt ihr Wesen, ihre Identität verändern? Soll sie die Operation riskieren oder sich mit ihrer Behinderung abfinden und ihren Weg

gegen alle Barrieren weitergehen? Der junge Musiker ist von dieser Frage fasziniert und steigert sich ganz in die existenziellen Probleme ihm fremder hinein, während er seine eigenen so lange verdrängt, bis sein Leben komplett zusammenbricht. Und er dann macht er sich selbst auf, um Tante Elide bei ihrem Neuanfang zu helfen, der zugleich auch ihn selbst aus seiner Sackgasse führt. Und hoffentlich zurück zur Musik.

„Ich kann dich hören“ – der Titel beschreibt keine Wirklichkeit, sondern ein Ideal. Man kann den anderen nur hören, wenn der auch sprechen will. Oder singen. Oder sich auf eine andere Weise ausdrücken, mit dem Cello beispielsweise. Es kommt darauf an, überhaupt erst einmal eine Verbindung herzustellen und dem Anderen zu öffnen. Die einen müssen lernen, zu hören, die anderen, sich mitzuteilen. Was dazwischen liegt, die Botschaft, die kann verschiedene Formen annehmen, die kann natürlich ein Gespräch sein, aber auch: eine Tonaufzeichnung, ein Foto, ein Musikstück, ein Buch, ein Anruf.

Womit wieder die Telefonzellen ins Spiel kommen, die in „Mutters Stimmbruch“ immer noch so selbstverständlich anachronistisch in die Welt ragen, mit ihren Münzen, ihren Hörern, ihren Leitungen. Am Schluss des Romans versucht sich Mutter wieder an die Nummern zu erinnern, „die sie in ihrem Leben am häufigsten gewählt hat“. Vorher spielte die Vergangenheit überhaupt keine Rolle; sie schien einfach verlassen und vergessen wie das alte Haus, das am Stadtrand langsam vor sich hin modert und zum Meer wird. „Sie weiß nicht, unter welchen Nummern noch Anschlüsse sein werden, und unter welchen Anschlüssen noch die Stimmen, auf die sie hofft. Mutter weiß auch nicht, wer sie mit ihrer dritten Stimme überhaupt wiedererkennen wird.“ Der Stimmbruch ist vollzogen, das neue Leben kann beginnen.

Handelt es sich bei „Mutters Stimmbruch“ nun um eine Erzählung? Oder einen Roman? Wenn das Volumen und der Resonanzraum stimmen, dann stellt sich diese Frage gar nicht mehr: „Und aus Mutters Glottis löst sich ein tiefer, grollender Gesang. Erhebt sich ihre dritte Stimme, die endlich für Unklarheit sorgt: Mutter ist nicht Mann, nicht Frau, sondern Bass.“

Herzlichen Glückwunsch, liebe Katharina Mevissen!

ES GILT DAS GESPROCHENE WORT –

### **RUDOLF-ALEXANDER-SCHRÖDER-STIFTUNG**

Stiftung des Senats der Freien Hansestadt Bremen  
c/o Stadtbibliothek Bremen · Am Wall 201 · 28195 Bremen  
Fon (0421) 361-34560 · eMail: kontakt@ras-hb.de  
www.rudolf-alexander-schroeder-stiftung.de